

Sasha Marianna Salzmann: Im Menschen muss alles herrlich sein
Roman, Suhrkamp 2021, 381 Seiten
Buchvorstellung für den Literaturklub Sindelfingen am 18.7.2022

„Im Menschen muss alles herrlich sein – das Gesicht, die Kleidung, die Seele und das, was er denkt. Begreifen Sie? Das Aussehen ist ein Spiegel Ihrer Gedanken!“, donnerte der Chefarzt auf die versammelte Mannschaft herunter. Lena stand ganz hinten im Pulk der Ärzte, die zusammengerufen worden waren, um dabei zu sein, wie ihr Vorgesetzter einen jungen Kollegen erniedrigte, der es gewagt hatte, in dunkelblauen Jeans und schwarzem Rollkragenpullover in der Klinik zu erscheinen. [...]

„Ich kann diesen Mist von Tschechow nicht mehr hören. Bei jeder verdammten Gelegenheit zitieren diese Zurückgebliebenen aus *Onkel Wanja*. Schon meine Großmutter hat diesen Quatsch erzählt. Er – [der junge Kollege] - fauchte Lena an, als sei die Redensart von der Herrlichkeit im Menschen ihr Einfall gewesen. „Reaktionäre Dummköpfe, die nicht einsehen wollen, dass ihre Zeit vorbei ist.“ Er fluchte, drehte sich um und ließ Lena stehen ... (S.121f.)

Lena ist die wichtigste der vier weiblichen Hauptpersonen, deren Lebensumstände in den siebziger bis neunziger Jahren der früheren Sowjetunion – geografisch im Gebiet der heutigen Ukraine – in getrennten Erzählabschnitten mal ausführlich und in der Ich-Perspektive – mal aber auch gerafft und distanziert dargestellt werden, bis sie am Ende des Romans bei Lenas 50. Geburtstag auf einem Fest der jüdischen Gemeinde in Jena zusammentreffen.

Zu Beginn der Romanchronologie ist Lena ein Kind, das sich auf die Schule freut, auch wenn dies bedeutet, dass sie dann nicht mehr den Sommer in Sotschi am Schwarzen Meer bei ihrer Großmutter verbringen kann, sondern diese nach Gorlowka – eine Industriestadt im heute stark umkämpften Donezk-Gebiet – kommt, um ihre Enkeltochter zu betreuen, während Vater und Mutter viel Geld verdienen müssen, damit es ihrer Tochter einmal besser geht und sie mit Hilfe von ‚Geschenken‘, d.h. Bestechungen, ihre Prüfungen bestehen und Karriere machen kann. Der Vater ist Lehrer und bereitet Lena auf das Leben in der Schule vor: *Er mahnte, dass es Regeln für ein Oktoberkind gebe, die wichtigsten seien Fleiß, die Liebe zur Schule und die Achtung vor Älteren, und es gebe noch viel mehr, das würde sie alles bald lernen, es würde alles großen Spaß machen, denn sie würde mit vielen anderen Kindern lesen, rechnen, malen und singen ... (S.30)*

Selbst in der schulfreien Zeit geht diese einordnende Erziehung im Ferienlager weiter, was erzähltechnisch durch Wiedergabe der Hinweisschilder und Transparente in Großbuchstaben verdeutlicht wird: TAGESABLAUF - FÜR MÄDCHEN, FÜR JUNGEN - WENN ICH ESSE BIN ICH TAUB UND STUMM – OHNE AUFSEHER NICHT BETRETEN – KINDER, DAS LAGER GEHÖRT EUCH. Mit dem Wort *Appellplatz* erinnert die Autorin zweifelsfrei an andere Zwangsaufenthalte in unserer Geschichte, die nicht auf ein paar Wochen begrenzt waren. Doch Lena kehrt jahrelang voller Vorfreude in das Lager zurück, weil sie dort Aljona wieder sieht, die Tochter eines Obersts, deren unangepasstes Verhalten, wie sie erst später erfährt, mit Psychopharmaka bekämpft wird; sie verlieren sich aus dem Auge, als Aljona in eine Anstalt eingewiesen wird.

Auch am Beispiel ihrer Mutter lernt Lena manch Negatives an der medizinischen Arbeitswelt kennen: eigentlich wollte diese selbst Medizin studieren, wurde aber nur für Chemie zugelassen. Inzwischen leitet sie ein großes Chemiewerk, wofür sie auch sonntags ihre Familie verlässt und schließlich sogar ihr Leben lassen muss. Denn sie leidet zunehmend an einer schwer behandelbaren Nervenkrankheit. Aus dem Blickwinkel ihrer gerade in die Schule gekommenen Tochter erfahren wir:

„Ihre Eltern sprachen jetzt oft über Geld und davon, sparen zu müssen und noch weniger auszugeben und soundso viel vom Monatslohne beiseitezulegen, vielleicht den Schmuck zu verkaufen – etwas, was sie vorher nie getan hatten. Jeden Monat musste Oksana Tadejewna mit einer Flasche Cognac bedacht werden oder mit Pralinen, vor allem aber mit einem Kuvert voller Scheine. Außerdem waren die Medikamente, die sie ihrer Mutter verschrieb, so teuer, dass Lena sich sicher war, die Ärztin sei eine Betrügerin und Diebin, eine Sozialistin würde niemals dreißig Rubel für eine Packung Cerebrolysin nehmen, ihr Vater verdiente hundertzwanzig im Monat [...]. Lena wurde schlagartig schwindelig, als sie den Umschlag mit den Scheinen sah“ (S.61f.).

Auch für ihr Medizinstudium werden zehntausend Rubel aufgebracht, die zunächst unter dem Kopfkissen liegen bleiben, denn sie hat nicht nur hervorragende Schulnoten, sondern auch im Studium und als Assistenzärztin schlägt sie sich so gut, dass persönliche Beziehungen, Gespräche und Cognac auszureichen scheinen und doch: *Die Vorstellung, dass nicht ihre Kenntnisse, sondern die Verbindungen ihres Chefs ihr das Studium ermöglichten, versetzten ihr einen Hieb in den Unterleib* (S.91). Auf Empfehlung des Chefarztes, dessen Tschchow-Zitat dem Roman den Titel gibt, bekommt sie eine Abteilung für Privatpatienten übertragen: im Bereich der Dermatologie! - denn Syphilis sei nun gang und gäbe - und ihr Wunsch, Neurologin zu werden, um ihrer Mutter helfen zu können, ist durch deren Tod auch hinfällig geworden.

In den neunziger Jahren verfolgen wir dann aus der Perspektive einer beruflich engagierten Hautärztin - mit hohen Absätzen und teurer Kleidung -, die nun selbst kostbare Geschenke erhält, weitere politische Sachverhalte, in Salzmanns Wortlaut durch den *Fleischwolf der Geschichte* gedreht: sie lebt im Geburtsort Breschnews, inzwischen erwartet man aber vom neuen Vorsitzenden Gorbatschow positive Veränderungen; immer wieder ist davon die Rede, dass so genannte jüdische Kontingentflüchtlinge nach Deutschland auswandern dürfen; dass es andere, benachteiligte Minderheiten gibt, beherrscht für eine Weile die Lebenswelt unserer Protagonistin Lena, da sie sich Hals über Kopf in einen Patienten verliebt, einen muslimischen Mitbürger tschetschenischer Abstammung, der sich aber seiner Verantwortung entzieht, als sie schwanger ist. - Während die etwa 1,5 Millionen Tschetschenen vergeblich um ihre Unabhängigkeit kämpfen, verlieren wir ihn beim Lesen aus dem Auge:

Eine alte, schwerstkranke Patientin fleht sie an: „Sie werden von der Zeit nichts wissen, aber Ihre Großmutter und Ihr Großvater schon. [...] Damals, als die Russen beschlossen haben, uns Ukrainer auszuhungern, und die Bauern ihre Obstbäume fällten, dann das Vieh schlachteten, dann das Getreide nach Moskau schickten. [...] Als sie mich fanden, konnte ich nicht gehen vor Hunger, die haben mich an den Armen und Beinen gepackt und wie ein ausgerissenes Kraut in die Kasernen geworfen, wo Kinder wie ich eingepfercht wurden. Die rissen sich gegenseitig das Fleisch von den Knochen, einschlafen durfte man nicht“ (S.178).

Die Autorin Salzman ist russischer Abstammung, wurde 1985 in Wolgograd/Stalingrad geboren und wuchs in Moskau auf, bevor ihre Eltern 1995 als jüdische Kontingentflüchtlinge nach Deutschland gingen, was sie mit unseren Hauptpersonen verbindet: Denn die schwangere Lena wird zwar vom Vater ihres Kindes verlassen, dafür umso mehr von Daniel aus einer jüdischen Familie umsorgt. Es bleibt unklar, ob Lena dessen Verantwortungsgefühl bewusst ausnützt, als sie gemeinsam mit einem kleinen Kind, das unter Atemproblemen leidet, nach Deutschland auswandern, und ob Tochter Edi überhaupt weiß, wer ihr Vater ist. In fast allen Rezensionen kann man lesen, dass im Roman die Männerfiguren leider nur Nebenrollen spielen und auch tendenziell schwarz-weiß gezeichnet sind.

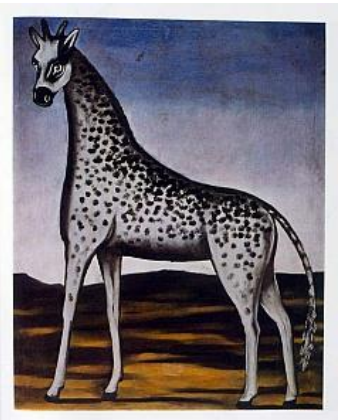
2015 lebt Edi, die inzwischen erwachsene Tochter Lenas, in Berlin und möchte Journalistin werden und über die USA oder Südamerika berichten. Die Redaktion aber erwartet von der Volontärin eine Reportage über ihre Leute im Osten: *Kontingentflüchtlinge, Nachzügler, Frühaussiedler, Spätaussiedler, Totalaussiedler, Wolgadeutsche, Russlanddeutsche, Juden mit Davidstern um den Hals, Juden mit Jesuskreuz um den Hals, armenische Juden, tscherkessische Juden, Kasachendeutsche mit jüdischen Haustieren.* (S.220)

Salzman ist zu diesem Zeitpunkt nicht nur journalistisch, sondern auch literarisch tätig, als Autorin für das Maxim-Gorki-Theater in Berlin und als Organisatorin für *Radikale Jüdische Kulturtage*. Ihr erster Roman *Außer sich* erscheint 2017. Sein geografischer und familiärer Hintergrund ist noch viel weiter gespannt als der, mit dem wir uns gerade beschäftigen: es geht um eine jüdische Familiengeschichte über vier Generationen – von Wolgograd nach Moskau, nach Czernowitz, Almaty und Grosny und dann über Berlin und die deutsche Provinz nach Istanbul, Odessa und zurück - vieles auf autobiografischer Grundlage.

Das ist gewiss auch hier der Fall: wir lernen nun in der Ich-Perspektive eine andere junge Frau in Jena kennen, Nina, die Tochter von Lenas Freundin Tatjana. In ihren Mund legt Salzman wohl ihre eigene Kritik am Selbstverständnis der Kontingentflüchtlinge: „Die sind ein zusammengeschweißter Haufen da in der Jüdischen Gemeinde, [...] und soweit ich weiß, ist das einzig Jüdische an denen, die da regelmäßig etwas zu begießen haben, dass sie sich einmal im Jahr eine Ladung Mazzen liefern lassen. Da legen sie dann geräucherten Rückenspeck drauf, bei ihren zahlreichen Festen. Dazu gibt es russische Popmusik, und gesungen wird, dass man es bis auf die Straße hören kann“ (S.207). Und über das Land, das sie nur vom Hörensagen kennt, sagt sie: „*In der UdSSR herrschte Wohnungsnot, aber manche hatten eigene Häuser, alle waren Kommunisten, aber glaubten an Gott und Geld, sie waren Juden und gleichzeitig Atheisten. Keiner machte seinen Job, aber alle hatten eine so viel bessere Bildung als irgendwer im Westen.*“ (S.213)

Über Edi, die Tochter des tschetschenischen Vaters, wird dann wieder in einer distanzierteren Perspektive geschrieben: sie hat Jena bewusst verlassen, lebt wie ihre Autorin eine *nicht binäre* Existenz ohne feste Beziehung in Berlin, hat im Gepäck einen Joint und denkt immer wieder an das naiv-absurde Gemälde einer Giraffe des vor etwa 100 Jahren gestorbenen georgischen Künstlers Pirosmani, der nie zuvor solch ein Tier gesehen hatte.

[\[https://www.meisterdrucke.com/kunstdrucke/Niko-Pirosmani/1012789/Giraffe,-um-1905.html\]](https://www.meisterdrucke.com/kunstdrucke/Niko-Pirosmani/1012789/Giraffe,-um-1905.html)



Der Aufforderung ihrer Mutter, die nun als Krankenschwester beschäftigt ist, sich doch um Tatjana zu kümmern und sie zur Geburtstagsfeier nach Jena mitzubringen, kommt sie nur widerstrebend nach, zumal sie selbst auch ungern die *jüdische Mischpoche* trifft.

Aus Tatjanas Blickwinkel erleben wir dann die Zerbröselung der Sowjetunion in den 90er Jahren im Gebiet um Mariupol:

„Bis vor kurzem waren hier alle noch eingefleischte Kommunisten gewesen, oder zumindest war keiner in die Kirche gegangen, und jetzt riefen die Leute zu jeder passenden und unpassenden Gelegenheit nach Jesu oder sagten irgendetwas mit Allah, was wie ein gewöhnlicher Frauenname und zudem wie der Vorname ihrer Lieblingssängerin klang“. (S.269) – und sie stehen Schlange am ersten amerikanischen Diner: „Tatjana wurde fast schwindelig, sie musste auf den Boden schauen, bis sie vor den Absperrgittern aus Stahl angekommen war, die die Menge in mehrere Reihen vor der Eingangstür teilten“. (S.307)

Im Spirituosenladen ihrer Familie lernt sie einen deutschen *Businessman* kennen, von dem sie schwanger wird, von dessen Ehefrau und Kindern sie aber erst in Berlin erfährt. Zwanzig Jahre später hat sie trotz starker Beschwerden auf eigenen Entschluss das Krankenhaus verlassen, sitzt in Edis Auto auf der Fahrt zur Geburtstagsfeier von deren Mutter, und die Autorin gibt ihr Gelegenheit, über ihr Leben zu berichten und zu reflektieren, ausführlicher als dies die beiden Töchter Nina und Edi dürfen: „*Zuerst hieß es, Verdacht auf MS, dann Verdacht auf NMOSD, dann nennen sie es nur noch NMO [...]. Ich hab ihnen gesagt: Tschernobyl! Das sind die Spätfolgen. Aber davon wollen sie nichts hören. [...] Ich hatte einen Schub, wie die das hier nennen, seitdem ist das eine Auge fast blind, und überhaupt tut's weh, wenn ich die Augen hin und her bewege.*“ (S.249)

Bei der Geburtstagsfeier unterhält man sich über eine ukrainische Fernsehserie, dessen Hauptdarsteller Tatjana einmal getroffen hat: „Der hat bei mir Whisky gekauft [...]! Er trug immer Rollkragenpullover, genau solche, wie er jetzt im Fernsehen trägt. [...] Der war schon immer so, ein ganz Einfacher, ein Normaler, Netter. Jetzt ist er ein Star. Ein Serienpräsident.“ (S.365) Und während Sasha Marianna Salzmann an ihrem Roman arbeitet, wird er tatsächlich zum Präsidenten seines Heimatlandes gewählt. Seine allabendlichen Videobotschaften wegen der Angriffe der russischen Armee liegen noch in der Zukunft.

Tatjanas Tochter Nina lehnt ja, wie wir wissen, solche jüdischen Feiern ab und sie stößt erst später dazu, als Edi bereits genervt die Feier verlassen hat und im Hof von einer Gruppe Jugendlicher zusammengeschlagen worden ist, weil sie in deren Feuer Cola gekippt hatte. - Der Roman hatte mit dem Eintreffen Ninas nach diesem Vorfall begonnen und uns Lesende etwas irritiert. Und er hört auch mit ihren Reflexionen auf: über Edis eigenwilliges Verhalten und ihre eigenen autistischen Symptome.

In unserer Buchvorstellung soll Tatjana – aus der Generation der Mütter – das letzte Wort haben: „Wenn man zu den Verlierern seiner Zeit gehört, dann weiß man das lange nicht. Man schreit, dieses und jenes sei eine Ungerechtigkeit, was bedeutet, dass man an Gerechtigkeit glaubt. Und dass sich die Dinge ändern werden. Dass man irgendwann kein Verlierer mehr ist. Und wenn man dann doch einer bleibt, dann hört man wenigstens irgendwann auf, sich dafür zu schämen.“ (S.325)

Renate Alber-Bussas, Stuttgart Ende Juni 2022 - vorgetragen zusammen mit Renate Fischer